
Elke Brügggen, Franz-Josef Holznagel, Sebastian Coxon u. Almut Suerbaum
(Hgg.): *Text und Normativität im deutschen Mittelalter*. XX. Anglo-German Colloquium, Berlin u. Boston: de Gruyter 2012, XII, 495 S.

Besprochen von **PD Dr. Anja Becker**: Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für deutsche Philologie, Schellingstraße 3, D-80799 München, E-Mail: anja.becker@lmu.de

DOI 10.1515/bgsl-2015-0054

Das ›Anglo-German Colloquium‹ ist eine Institution; »ein[] zentrale[s] Diskussionsforum der germanistischen Mediävistik [...], dessen Ergebnisse regelmäßig durch vielbeachtete Tagungsbände dokumentiert werden« (S. VII). Im Jahr 2007 feierte diese verdienstvolle, angelsächsische und deutsche, jüngere und erfahrenere Wissenschaftler zusammenbringende Tagungsreihe ihr zwanzigjähriges Jubiläum. Der hier zu besprechende Band enthält nun die in diesem Rahmen gehaltenen Vorträge, deren verbindendes Leitthema das Verhältnis von Text und Normativität im deutschen Mittelalter ist.

Normen sind ohne Frage ein prominenter Gegenstand mittelalterlicher Literatur, nicht nur in genuin didaktischen Gattungen. Inwiefern ihre Thematisierung »auf die Prägung kollektiver und individueller Identitäten einzuwirken« (S. 2) in der Lage ist, und dies gleichermaßen im Modus der Affirmation und Vermittlung, der Explikation und Reflexion wie auch der Kritik und Transgression, ist die zentrale Fragestellung des Bandes. Normen reglementieren Handlungen in »vergleichsweise schwache[r] Form[]«, indem sie »lediglich Grenzen des Zulässigen als Erwartungshaltungen an soziales Handeln festlegen« (ebd.). Als übergreifendes Ziel des Bandes nennen die Herausgeber die Entwicklung eines passgenauen Konzepts von Normativität für die historischen Untersuchungsgegenstände der literaturwissenschaftlichen Mediävistik (vgl. ebd.). Dieses Ziel muss der zwar anregende, aber methodisch-theoretisch heterogene Tagungsband schon deshalb verfehlen, weil seine ›Einleitung‹ (S. 1–12) sich bei näherem Hinsehen als der behutsam aktualisierte *Call for Papers* entpuppt (vgl. S. 1–4), lediglich ergänzt um ausführliche Inhaltszusammenfassungen der immerhin 23 Beiträge (vgl. S. 5–12). Fruchtbarer wäre es sicherlich gewesen, wenn die Herausgeber hier die vielen spannenden Einzelbeobachtungen deutlicher an die Leitfragen zurückgebunden und die verstreuten Ansätze zu einer literarisch-historischen Perspektivierung von Normativität konzeptuell zusammengeführt hätten.

In den teils hervorragenden Beiträgen werden dafür umso eindrucklicher Aspekte der kommunikativen Produktion, historischen Variabilität und prozessualen Formierung von Normativität deutlich, die sich in literarischen Texten ebenso sedimentieren, wie sie von ihnen performativ erzeugt, tradiert und

reflektiert werden. Als Untersuchungsgegenstände liegen didaktische Gattungen bzw. Texte mit deutlichem Anweisungsscharakter nahe (vgl. die Beiträge von Nine Miedema, Bernd Bastert, Henrike Lähnemann); wie so oft stehen aber auch hier Analysen des höfischen Romans (Silvia Reuvekamp, Bruno Quast, Corinna Laude, Susanne Flecken-Büttner, Hans-Joachim Ziegeler, Martin H. Jones) sowie der Lied- und Spruchdichtung (Karina Kellermann, Christoph Huber, Markus Stock, Annette Volfing) im Vordergrund. Daneben werden schwankhafte Texte bzw. Textpassagen (Elizabeth A. Andersen, Monika Schausten), bibelepisches sowie legendarisches Erzählen (Almut Schneider, Stefanie Schmitt), geistliche Spielformen (Mark Chinca), der frühneuzeitliche Prosaroman (Martina Backes) und schließlich Übersetzungen humanistischer Traktate (Jan Cölln) in den Blick genommen.

Da die einzelnen Beiträge des Bandes bereits in der Rezension von Racha Kirakosian¹ ausführlich vorgestellt wurden, möchte ich mich hier auf die Besprechung dreier exemplarischer Aufsätze beschränken. Der Eröffnungsvortrag von Nikolaus Henkel (S. 13–48) durchmustert das Werk Sebastian Brants unter der Perspektive von Wertevermittlung und Wissen und zeichnet »die intellektuelle und bildungsgeschichtliche Physiognomie Brants« (S. 15) detailliert nach. In genauer Lektüre einiger zentraler Texte dieses typischen Vertreters der »intellektuellen Elite[]« (S. 21) weist Henkel luzide nach, dass Normdiskurse in der Zeit um 1500 ihren genuinen Ort in den lateinisch verfassten Gelehrtenchriften haben; die volkssprachlichen Texte könnten »lediglich als Transmissionsinstrument in die illiterate Gesellschaft« (ebd.) gewertet werden.

Legt der Beitrag von Henkel den Schwerpunkt auf die »bildungs- und kulturgeschichtlichen Voraussetzungen und Komponenten« (S. 15) konkreter gesellschaftlicher Normen und von Prozessen der Normierung, rückt Gerhard Wolf (S. 279–302) deren überzeitlich gültige Ambivalenzen in den Fokus. Insbesondere die Erziehung sei ein paradoxes Unterfangen, bei dem sich die Diskrepanz zwischen »der Vielfalt menschlicher Natur und der Formulierung einer allgemein gültigen Ethik« (S. 282) deutlich ausprägen. In welcher differenzierter Weise didaktische Dichtungen des späten 13. Jahrhunderts dieses »Erziehungsparadox« thematisieren und reflektieren, kann Wolf erhellend ausweisen, wobei seine Textanalysen zu einem nüchternen Fazit kommen: »Didaxe wirkt nicht« (S. 291). In allen didaktischen Werken führe die implizit mitlaufende Normreflexion letztlich in die Resignation. Gerade bei der Vermittlung abstrakter Werte wie Barmherzigkeit oder Aufrichtigkeit stoße normative Unterweisung an durch die Realität

1 URL: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=18357
(Aufrufdatum: 03.09.2015).

gesetzte Grenzen, und dies unabhängig vom gewählten Vermittlungsweg (Lehre als Allegorie, Normenkatalog, Dialog und Spruchsammlung). Wie dann aber Normen begründen und ihnen Geltung verschaffen? Entweder, indem man die Religion als Letztbegründungsinstanz heranziehe (›Seifried Helbling‹), emphatisch auf die Verantwortung des Erziehersubjektes hinweise (Konrad von Haslau: ›Der Jüngling‹), oder die konsequente Überprüfung der eigenen Gesinnung einfordere (›Der Magezoge‹).

Was Gerhard Wolf eindrücklich vor Augen führt, namentlich die Macht der Literatur, Paradoxien der Normativität auszustellen und zu bearbeiten, steht im Beitrag von Bent Gebert (S. 143–168) am Ausgangspunkt der Argumentation: Die höfische Epik operiere in Bezug auf den Normendiskurs mit »paradoxe[n] semantische[n] Koppelungen von Übung und Naturalisierung, von Instruktion und organischer Entwicklung, von Reflexivität und performativer Praxis« (S. 167). Um derart komplexe Prozesse der Normierung und Geltungssetzung in adäquater Weise methodisch-kontrolliert beobachten zu können, schlägt Gebert einen Rückgriff auf die Habitustheorie Pierre Bourdieus vor, wobei der Begriff ›Habitualisierung‹ als »Schnittstelle zwischen historischer Semantik und Kulturanthropologie von Normativität« (S. 161) fungieren und eine noch zu schreibende »Poetik der Tugend« (S. 168) anleiten könne. Diesen durchaus erwägenswerten Vorschlag profiliert Gebert zunächst in kritischer Durchmusterung alternativer Beschreibungsmodelle (der Disziplinierung, Verinnerlichung und Interferenz), deren Reichweite er jeweils als zu gering wertet. Daraufhin erläutert er die Vorzüge des Bourdieu'schen Konzeptes theoretisch und erweist dessen fruchtbare Anwendung anhand kleiner Beispielanalysen; so kann Gebert plausibel machen, dass Hartmann im Dialog zwischen Gregorius und dem Abt »eine komplexe Diskussion um Wahlmöglichkeiten und Habitualisierung« (S. 165) inszeniere.²

Die drei kurzen Skizzen sollen exemplarisch einstehen für das hohe argumentative Niveau, die methodische Breite und die thematische Relevanz der Beiträge des Bandes. Sie offerieren weiterführenden Studien zur Normativität im deutschen Mittelalter reichhaltige und vielgestaltige Impulse und Ansatzpunk-

² Im Aufsatz von Gebert konkurrieren zwei Zielstellungen, deren Positionierung zueinander mir noch nicht ausreichend geklärt zu sein scheint: der referierte methodische Vorschlag zur Anwendung von Bourdieus Habituskonzept und der Entwurf eines beim »Wortfeld von Tugendbegriffen« (S. 143) ansetzenden Projektes zur Offenlegung einer den höfischen Romanen impliziten ›Poetik der Tugend‹ (so auch der Titel des Beitrags). Im Argumentationsgang bildet sich dies so ab, dass die abgewiesenen Beschreibungsmodelle anhand von Belegstellen zu Tugendbegriffen diskutiert werden, die favorisierte Habitustheorie aber anhand von hermeneutisch deutlich ertragreicheren Beispielen des Aventureerzählens. Hierdurch wird zumindest der Eindruck nicht unterbunden, der Autor messe mit zweierlei Maß.

te. Zuweilen, wenn die Autoren sich auf ›aktuelle‹ Forschungsdiskussionen beziehen oder Forschungsdesiderate formulieren,³ kann sich der Leser kaum des Eindrucks erwehren, als läge über diesen argumentativen Gesten schon eine leichte Patina. Das ist weniger den Beiträgern anzulasten als der langen Produktionszeit des Bandes von immerhin fünf Jahren. Erfreulich ist dafür die durchweg sehr sorgfältige Redaktion und Herstellung des Buches, was hier ganz ohne Ironie positiv vermerkt sei. Immerhin war philologische Genauigkeit in geisteswissenschaftlichen Disziplinen einmal eine Selbstverständlichkeit; in Zeiten des ›Hochgeschwindigkeits-Publizierens‹ scheint sie aber zunehmend in Vergessenheit zu geraten.

Anna Heinze, Albert Schirrmeyer u. Julia Weitbrecht (Hgg.): *Antikes erzählen*. Narrative Transformationen von Antike in Mittelalter und Früher Neuzeit, Berlin u. Boston: de Gruyter 2013, VI, 287 S., 27 Abb. (Transformationen der Antike 27)

Besprochen von **Dr. Marianne Derron**: Universität Bern, Institut für Germanistik, Länggassstrasse 49a, CH-3012 Bern, E-Mail: marianne.derron@bluewin.ch

Besprochen von **Dr. Norbert D. Wernicke**: Universität Bern, Institut für Germanistik, Länggassstrasse 49a, CH-3012 Bern, E-Mail: norbert.wernicke@germ.unibe.ch

DOI 10.1515/bgsl-2015-0055

Die Herausgeber legen mit dem Sammelband einen vielseitigen und transdisziplinären Überblick über die Allelopoiese als Wechselwirkung von Transformationen vor. Als Agens der Transformation dient hierbei die Antike; Aufnahmebereiche sind mittelalterliche und frühneuzeitliche Texte, Dramen der französischen Klassik sowie das Medium Bild. Gelungen ist die Verknüpfung synchroner und diachroner Bearbeitungen des Themas über die Jahrhunderte hinweg; Bewunderung verdient außerdem die Berücksichtigung und Verwendung mehrerer Sprachen (Deutsch, Latein, Französisch, Englisch). Die Beiträge ergänzen sich bestens und vermeiden unnötige Wiederholungen, so dass sich der bisweilen mikroskopische Blick auf einen Autor oder ein Werk erweitert, indem der Gesamtrahmen einer Epoche (oder eines Epochenübergangs) sichtbar gemacht wird.

³ Wie in der vorausgehenden Fußnote erläutert, argumentiert Gebert mit Verve für ein Projekt, das zumindest die höfische Epik hinsichtlich historisch-semanticischer Verwendungen von Tugendbegriffen analysiert und so eine implizite ›Poetik der Tugend‹ ankündigt.